Abend-Ausgabe.
Donnerstag, 12. September.

Stettiner Zeitung.

№ 426
Stettin, 1878.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf., auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.

Inserate: Die viergespaltene Petitzeile 15 Pf.
Redaction.
Druck und Verlag von R. Grassmann.
Kirchplatz Nr. 3.

Deutscher Reichstag.

2. Plenarsitzung vom 11. September.

In der Abstimmung über den Präsidenten wurden abgegeben 359 Stimmen. Davon fielen 240 auf den nationalliberalen Abgeordneten von Forckenbeck, 114 auf das Mitglied der Centrumspartei Abg. Freiherrn von Frankenstein, 3 auf den Abg. Dr. Delbrück; 2 Stimmzettel waren unbeschrieben. Herr von Forckenbeck nahm die Wahl dankend an.

Ein heftiger Kampf entspann sich alsdann um die erste Vicepräsidentenstelle. Im ersten Wahlgange wurden abgegeben 360 Stimmen. Davon fielen 125 auf den nationalliberalen Abg. Freiherrn von Stauffenberg, 119 auf den Abg. Freiherrn von Frankenstein, 115 auf den deutschkonservativen Abgeordneten von Seydewitz; ein Stimmzettel war unbeschrieben.

Am zweiten Wahlgange, zu welchem geschäftsordnungsmäßig nochmals alle drei Kandidaten zulässig waren, betheiligten sich 361 Abstimmende; auf Frhn. v. Stauffenberg fielen 129, auf Frhrn. v. Frankenstein 121, auf Herrn v. Seydewitz 111 Stimmen. In der nunmehr zwischen den beiden Ersteren vorgenommenen engeren Wahl wurden 352 Stimmen abgegeben, von denen Frhr. v. Stauffenberg 177, Frhr. v. Frankenstein 142 erhielt, während 33 Zettel unbeschrieben waren. Die letzteren rührten von der größeren Hälfte der deutschconservativen Fraktion her; die kleinere Hälfte hatte es vorgezogen, sich mit dem Centrum zu vereinigen.

Nachdem Frhr. v. Stauffenberg die Wahl angenommen, wurde der Abg. Fürst Hohenlohe-Langenburg mit 212 Stimmen zum zweiten Vicepräsidenten gewählt. Das Centrum stimmte mit weißen Zetteln. Die acht Schriftführer wurden durch Akklamation ernannt.

Deutschland.

** **Berlin**, 11. September. Heute tritt der Ausschuß des Bundesraths für Post- und Telegraphenwesen zusammen, um in die Berathung über den im Juli d. J. zu Paris vereinbarten Vertrag behufs Gründung der Weltpost-Union zu treten.

Da der bisherige zu Zwecken des Postmuseums im General-Postamt benutzte Raum sich als ungenügend erwiesen hat, so ist für die nächste Zeit eine Erweiterung der Räumlichkeiten des Museums beschlossen.

Aus kaufmännischen Kreisen ist über die Höhe der von den Eisenbahnverwaltungen in Anrechnung kommenden Krahngelder Beschwerde geführt worden. Der Handelsminister hat daraus Veranlassung genommen, die königlichen Eisenbahn-Direktionen mit einer Revision der von ihnen festgesetzten Krahngebühren zu beauftragen, wobei von dem Gesichtspunkt auszugehen ist, daß die Gebühren die ungefähre Höhe der Selbstkosten nicht überschreiten sollen. Wo nicht besondere lokale Verhältnisse eine Abweichung begründen, sind für sämmtliche vom Staate verwaltete Bahnen thunlichst übereinstimmende Beträge zu normiren. Die bezüglichen Ermittelungen sind in der nächsten gemeinschaftlichen Konferenz der Staatsbahnen-Direktionen zu erörtern und auf Grund derselben die entsprechenden Anträge zu stellen.

Berlin, 11. September. Die „Provinzial-Korresp." schreibt:

Die Wirkung des Aufenthaltes in Gastein auf das Befinden unseres Kaisers ist fortdauernd eine gute. Der Kaiser trägt den rechten Arm in der Binde, kann denselben aber beim Essen und Schreiben gebrauchen.

— Die „Nat.-Ztg." schreibt: Die neuesten Enthüllungen des Herrn v. Blowitz in der „Times" werden eine gerechtfertigte Aufmerksamkeit auf sich lenken. Man ist beim Fürsten Bismarck längst an grelle Streiflichter in seinen Kundgebungen gewöhnt. Diese Erklärungen, die, in der Sprache unserer Tage zu reden, vor mehr als zwei Monaten Herrn von Blowitz „phonographisch" mitgetheilt wurden, klingen aus ihm gegenwärtig vielleicht eben so wenig spontan heraus, als sie in ihn hineingesprochen wurden. Der Kanzler hat die Stagnolplatte eben bis heute unthätig gelassen und heute erscheint es ihm möglicherweise wünschenswerth, daß sie diese Worte in die Welt tönen machen. Warum nun, fragt man grade heute, und warum überhaupt? Es mangelt auch diesen Enthüllungen nicht an jenen grellen Lichtern, aber daneben stehen im Gegensatz um so dunklere Schatten, die Fragen nicht blos persönlicher, sondern eminent politischer Natur verhüllen. Daß das persönliche Verhältniß zwischen Fürst Bismarck und Fürst Gortschakow seit längerer Zeit und besonders seit 1875 ein getrübtes war, wußte man allgemein. Daß dieser russisch-türkische Krieg von Fürst Gortschakow und Rußland begonnen wurde ohne Zustimmung oder Rath Deutschlands, ja gegen sehr ausdrücklichen Rath von hierzu berufener Seite, war öffentliches Geheimniß. Auch war es offenbar, daß die diplomatischen Wege, die Fürst Gortschakow hier ging, von ihm ganz allein ersonnen waren und Deutschland in keiner Weise etwa sich verpflichtet hatte, den russischen Kanzler dort nöthigenfalls zu unterstützen, wo er sich selbst von der freundschaftlichen Gemeinsamkeit mit Deutschland losgesagt hatte. Die Ereignisse während des Berliner Kongresses konnten die Verfahrenheit der russischen Position nicht verdecken noch ordnen. Dennoch durfte man zweifelhaft sein, ob die Freundschaft zu Rußland den deutschen Kanzler nicht veranlassen werde, mehr für Rußland zu thun, als ihm blos den allerdings nothwendigen Frieden zu verschaffen. Wie die Sachen lagen, hat Fürst Bismarck unseres Erachtens nun allerdings Alles für Rußland gethan, was er ohne Opfer an deutschen Interessen thun konnte. Wenn Rußland trotzdem eine Niederlage in Berlin erfuhr, so lag der Grund nicht etwa in der deutschen Politik, sondern in der russischen Politik, die sie unvermeidlich machte. Die Niederlage war eine vorzugsweise diplomatische und fiel als solche ganz besonders auf das Haupt des Fürsten Gortschakow. Diese Lage empfand der russische Kanzler denn auch sehr drückend und suchte sich wenigstens Rußland, dem russischen Volke gegenüber, in etwas zu reinigen, indem er die Last möglichst auf die Schultern seiner Kollegen wälzte. Wir sagen Rußland gegenüber, denn der Fürst Gortschakow wird schwerlich geglaubt haben, Europa oder gar etwa die Herren vom Fach, seine Kollegen, über die wahre Sachlage zu täuschen.

Der greise Staatslenker ist noch gegenwärtig so sehr empfindlich für Alles, was seinen Ruhm und seine Person betrifft, daß er sich damals nicht scheute, wie es noch Allen erinnerlich sein wird, mit der gewissen Inscenirung eines Tages den Grafen Schuwalow und den Baron von Oubril auf den Altar des Weltfriedens als arge Sündenböcke feierlichst niederzulegen.

Es war die Kongreßsitzung des 26. Juni. Fürst Gortschakow war mehrere Sitzungen lang krankheitshalber ausgeblieben. Man hatte in diesen Sitzungen die Beschränkung von Bulgarien berathen und beschlossen! Nun erschien der Fürst, im Sessel in den Kongreßsaal getragen, der Mittelpunkt erregter Glückwünsche zu seiner Genesung. Er bat um die Erlaubniß, sprechen zu dürfen und sagte: „Herr Präsident, Ew. Excellenzen! Nachdem ich für mehrere Tage von Ihren Berathungen fern gehalten worden bin, möchte ich nicht in Ihrer Mitte wiedererscheinen, ohne die folgenden Bemerkungen zu machen, welche durch die Liebe zur Wahrheit und zu meinem Lande hervorgerufen werden. Während Ihrer letzten Berathungen haben meine Kollegen Ihnen im Namen Rußlands Zugeständnisse bewilligt, welche bei weitem diejenigen übertrafen, die sie zu machen gedachten. Allein ich bin mir zu sehr der Gefühle meiner Kollegen bewußt, um einen Einwand gegen die Zugeständnisse zu erheben, welche zu machen sie für ihre Pflicht erachteten . . ."

So hatte der Fürst die Zerstörung des Bulgarien von San Stefano nicht persönlich mit angesehen, und sprach seine Kollegen, vor denen er sich bei dieser Handlung verneigte, des Verbrechens schuldig.

Schon damals machte dieses Verfahren Aufsehen. Die Kollegen mußten sich vorläufig diese Opferung wohl gefallen lassen. Aber Graf Schuwalow scheint denn auch nicht weiter in der Opferlammrolle gegangen zu sein, als unbedingt nöthig war. Nach dem Kongreß hat er sich bekanntlich nicht nach London zurückbegeben. Man sagt vielmehr, daß er die Absicht überhaupt aufgegeben habe, dorthin zurückzukehren und aus dem Staatsdienst treten wolle, ja daß er seines Abschiedes bereits sicher sei. Graf Schuwalow aber ist bekanntlich ein ebenso gewandter als geachteter und in Berliner Diplomatenkreisen hochgeschätzter Diplomat. Mancherlei Gedanken spinnen sich an diese Thatsachen an, die durch die neuesten Enthüllungen wieder in den Vordergrund geschoben werden. Das „Warum" und das „Warum jetzt" dieser Enthüllungen hängt vielleicht auch mit den berührten Vorgängen in etwas zusammen.

— Der Pariser „Times"-Korrespondent giebt eine interessante Charakteristik von dem ermordeten Muschir, mit dem er während des Kongresses in vielfache Berührung gekommen ist. Nachdem der Korrespondent mit wenigen Worten die eigenthümliche Laufbahn Mehemed Ali's geschildert, fährt er fort:

„Seine Ernennung zum Bevollmächtigten war nicht so befremdend, wie es auf den ersten Blick schien. Er war mit den Russen bekannt, sprach deutsch und französisch fließend und besaß einen geschmeidigeren Geist als die meisten wählbaren Türken, sowie mehr Bildung und Gewandtheit, als anderswo gefunden werden konnte. In seiner Physie nomie verrieth nichts den Türken, und wenn er sein Fez abnahm, zeigte er den denkbar reinsten germanischen Typus. Sein Accent war, welche Sprache er auch sprechen mochte, ein deutscher, aber seine Lebhaftigkeit erinnerte an seine französische Herkunft und in Frankreich würde er als bon enfant bezeichnet worden sein. In Berlin hatte er Ungeheueres an Geschicklichkeit zu entwickeln, um sich in einer wesentlich falschen Stellung zu behaupten, aber schließlich gewann er doch eine gewisse Popularität unter den Mitgliedern des Kongresses. Er unterhielt sie durch die Originalität seiner Stellung und seines Charakters. Eines Abends hielt er die ganze Grenzregulirungskommission auf durch den Vortrag eines von ihm selbst verfaßten deutschen Gedichtes voll Gefühl und Zartheit, betitelt die „Rose von Jericho". Fürst Bismarck sagte eines Tages von ihm:

„Es würde einen in der That unterhalten, mit Mehemed Ali zu plaudern, der ein gewandter Mann sein muß, um seine jetzige Stellung erreicht zu haben, aber ich darf es nicht thun. Ich darf der Würde des Kaisers, den ich vertrete, nichts vergeben, und der hat durch die Wahl desselben zum Bevollmächtigten verletzt werden müssen. Ich kann seine Flucht als Elfjähriger von einem deutschen Schiffe verstehen, ich würde vielleicht dasselbe gethan haben; aber zu denken, daß er, ein Deutscher und Franzose, Türke wurde, und als Türke, und nachdem er seinen Weg gemacht hatte, wie er es gethan, sich damit einverstanden erklärte, hierher zu kommen und vor seinen Landsleuten mit seinem neuen Glauben zu paradiren und dessen Interessen gegen die Vertreter des christlichen Europa's zu vertheidigen — ich kann mir nicht helfen, ich glaube, daß ich gerechtfertigt bin, die Haltung gegen ihn angenommen zu haben, welche ich während der ganzen Zeit beibehalten werde."

Der Fürst ist in der That auch nicht auf einen Augenblick von einer Haltung abgewichen, deren Mehemed Ali sich bewußt war, und über die er sich privatim beklagte, von welcher er aber Sorge trug, öffentlich keine Notiz zu nehmen. Dem Gebrauche zuwider wurden zwischen den auf dem Kongreß vertretenen Mächten keine Orden ausgetauscht, indem jede es sich vorbehielt, solche zu verleihen oder zurückzuhalten. In Berlin wurde versichert, daß Deutschland hierbei wünschte, die Verpflichtung zu umgehen, Mehemed Ali ein Großkreuz zu verleihen, der, wie hinzugefügt wurde, nur deshalb den Kongreß zu besuchen gewünscht hat, um dasselbe zu erhalten. Die Kenntniß seiner Stellung berührte jedoch seine gute Laune nicht. Er war einer der lustigsten Gäste bei den diplomatischen Diners, und wenn er reines Wasser trank, so geschah es, um den Wein nicht zu verdünnen. Wenn bei angenehmer Laune war er einer der Ersten, die Mißbräuche und die Beamtenwirthschaft der Türkei zu verdammen, und eines Tages schilderte er mir in graphischer Weise die Beschwerde eines türkischen Bauers, der von Novibazar mit Weizen nach dem ottomanischen Kommissariat aufbrach und der gezwungen wurde, sich drei Tage aufzuhalten und sich 22 Unterschriften zu verschaffen, ehe er ein Pfund Türkisch erhalten konnte, um seine Ausgaben während dieser Zeit zu bestreiten. Ich kann hinzufügen, daß er eines Abends in einem Anfall von Offenheit gestand, daß die Pforte nicht zu hoffen gewagt habe, mit so vortheilhaften Bedingungen den Kongreß zu verlassen, als ihr zugestanden worden sind. Außer diesen freimüthigen Augenblicken war er außerordentlich discret, und keine Anstrengung konnte ihm entreißen, was er zu verschweigen gesonnen war. Auf dem Kongreß sprach er nicht viel, aber als er seine Mission übernahm, weigerte er sich, eine obstruktive Politik zu verfolgen, und wenn er erklärte, keine Instruktionen zu haben, so war dies wirklich der Fall; denn er war es, der seine Kollegen veranlaßte, die griechische Klausel zu unterzeichnen, obwohl ihre Instruktionen sie nicht bevollmächtigten, dies zu thun. In Gesellschaft war er liebenswürdig und scherzhaft mit den Herren und sehr galant mit den Damen. Er war vielleicht nicht der höflichste der Diplomaten, aber er hatte eine Lebhaftigkeit und Munterkeit, die ihn willkommen machten. Sicherlich hat er der Türkei große Dienste geleistet. Er sagte, was er für nothwendig hielt, lachend, aber er sagte es. Er war natürlich und unverlegen mit Jedermann. Bismarck allein imponirte ihm, und scherzhaft bemerkte er: „Dieser Mann! wenn er mich ansieht, hat er immer die Miene, als ob er sagen wollte: Ach, wenn Du noch ein Deutscher wärst, wollte ich Dir aufspielen." Er liebte Deutschland und Frankreich, und hatte die Idee, gegen Ende der Ausstellung nach Paris zu kommen. Es war sehr interessant, ihn über militärische Dinge sprechen zu hören; er mischte gepfefferte Anekdoten in seine Erzählung über den Feldzug am Lom. Er gab die Nothwendigkeit von Reformen, der Volkserziehung, der Regelung der Finanzen zu, aber es war schwer zu sagen, ob er dies that, seinen Zuhörer für die Türkei zu gewinnen, oder aus Ueberzeugung. Jedenfalls ließ er an die Möglichkeit einer reformirten und regenerirten Türkei glauben.

Sein Tod ist ein Verlust für dieses Land, wenn nicht für die Humanität, und wenn er bei denen, welche ihn kannten, nicht den tiefen Eindruck zurückließ, den ein wahrhaft überlegener Geist hinterläßt, so doch wenigstens den eines Mannes, der fühlte, was er seinem Adoptivvaterlande schuldete, und dem diente er mit aufrichtiger, wenn auch nicht selbstloser Ergebenheit, charakteristisch für alle, die der Türkei dienen; denn auch er, obwohl kein geborener Muselmann, war überzeugt, daß das Vaterland weder in Europa, noch in Asien, noch in Afrika ist, sondern nur da, wo die Fahne des Propheten entfaltet wird.

Ausland.

Konstantinopel, 5. September. Kurz vor Schluß der Post erfahre ich, daß am Montag, 2. September, der österreichisch-ungarische Botschafter, Graf Zichy, dem Großvezir Savfet Pascha Eröffnungen in Bezug auf die bosnisch-herzegowinische Okkupation gemacht hat. Diese Eröffnungen sind unmittelbar darauf Gegenstand der Berathung zwischen dem Großvezir und der nächsten Umgebung des Sultans gewesen, und wie es den Anschein hat, auch durch Vermittelung des englischen Botschafters auf telegraphischem Wege zur Kenntniß des Londoner Kabinets gebracht worden, ehe sie dem Ministerrathe vorgelegt wurden. Dieser letztere versammelte sich erst gestern, 4. September, und zwar unter dem Vorsitz von Savfet Pascha im Pfortenpalast. Die Sitzung, die bis zum späten Abend dauerte, scheint eine ziemlich bewegte gewesen zu sein. Wenn man aus der Sprache der soeben ausgegebenen Nummer des von hoher Stelle aus inspirirten türkischen Journals „Wakit" einen Schluß ziehen dürfte, hätte der Konseil irgend ein handgreifliches Resultat, das die offen verbliebene Frage ihrem Abschluß entgegen führen könnte, nicht ergeben. Wie es scheint, mißt man hier Oesterreich in der maßgebenden Regierungsregion die Absicht bei, Zeit zu gewinnen, um den Aufstand in beiden Provinzen niederschlagen und sodann mit dem Hinweis auf das fait accompli in ernstere und entscheidendere Unterhandlungen eintreten — oder endlich auch jede weitere Unterhandlung ablehnen und die annexion pure et simple proklamiren zu können. Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob jene Gerüchte, welche dem englischen Kabinet in dieser Angelegenheit einen bedeutenden Einfluß zuschreiben, begründet sind oder nicht. Immerhin findet die bezügliche Voraussetzung durch mancherlei Vorkommnisse eine Unterstützung.

Provinzielles.

Stettin, 12. September. Wir tragen aus dem Berichte über die gestrige von mehreren tausend Wählern besuchte Versammlung der Bürgerpartei im „Deutschen Garten" noch Folgendes nach: Der Vorsitzende, Herr R. Graßmann, beleuchtet zunächst die Mittel und Wege, mit welchen die Gegner der Kandidatur des Herrn Stadtrath Schlutow entgegenzutreten versuchen. Eins der Hauptmittel seien auch entstellte Berichte über die Vorgänge in den Bürgerversammlungen. Ein Herr Göbel, der übrigens bei dieser Gelegenheit

noch dazu so ungeschickt gelogen habe, daß man seine Entstellungen wohl mehr auf Rechnung der Dummheit als der Bosheit setzen müsse (Sehr richtig!), habe sogar von einem Hoch auf die Sozialdemokratie, welches Redner ausgebracht haben solle, zu erzählen gewußt. (Große Heiterkeit.) Selbiger Herr habe sich auch andere Phantasiestücke aus dem Aermel geschüttelt, wie bespielsweise: Herr Dr. Graßmann habe gesagt, die Arbeiter im Vulean würden brodlos, wenn Herr Kapp gewählt würde; oder Herr Weyer habe geäußert, „es sei eine Schande, Stadtrath zu sein", oder Herr Baltzer habe seine Sätze „nicht beendigt" u. s. w. An allen diesen Berichten des Herrn Göbel über die vorige Versammlung sei auch nicht ein wahres Wort (Allgemeine Zustimmung) und da man, wie erwähnt, doch nicht annehmen könne, Herr Göbel habe absichtlich lügnerische Entstellungen verbreitet, so möchte Redner Herrn Göbel für nichts als einen großen Versammlungs-Gimpel halten. (Große Heiterkeit und Bravo!) Wenn Herr Heinrich Kuhr ferner behaupte, Redner habe stets gegen die Kaufmannschaft Front gemacht, so bäte er Herrn Kuhr, dies Mißverständniß zu vergeben. Herr Kuhr habe hier in Stettin schon einmal Fiasko gemacht, sei darauf nach dem Lande der Freiheit, nämlich nach Riga in Rußland, gegangen, wahrscheinlich ohne auch dort das Glück zu finden, und jetzt wieder hier. Die weltbeglückenden Ideen, die derselbe in Rußland gesammelt, würden, wie er fürchte, hier nicht sonderlichen Anklang finden. (Beifall!) Herr Emil Aron, der bekanntlich erklärt habe, nicht zur Fraktion Amelung-Wendtlandt zu gehören, bilde heute selbstverständlich trotzdem den Adjutanten und Agenten jener beiden Herren (Heiterkeit!) und laufe mit dem bekannten Herrn Lichtheim, dessen Wirksamkeit bei der Verpflegung der französischen Kriegsgefangenen Redner hier wohl nicht noch einmal zu kennzeichnen brauche, in Kompagnie herum. (Heiterkeit.) Dem gegenüber sei denn doch die Frage, ob die Bürgerschaft diese Herrschaft, welche die Herren Amelung und Wendtlandt mit ihrem Troß Emil Aron und Lichtheim hier unter dem Mantel des Liberalismus sich angemaßt hätten, noch weiter dulden solle. (Rufe: Nein! Nein!)

Wie bei der Wahl Delbrück's, so möchte man jetzt auch bei der Wahl Schlutow's der Bürgerpartei gerne einen Knüppel zwischen die Füße schieben. (Hört!) Er wisse aber, daß jeder in der Partei diese Absicht merken und sich dadurch nicht in eine Falle locken lassen werde. Das Neueste, was die Gegner vorbrächten, wäre der Vorwurf der Inkonsequenz. Die Bürgerpartei habe sich bekanntlich gegen Herrn Schmidt erklärt, weil derselbe unter Anderem nur vor den Kaufleuten einen Bericht über seine politische Thätigkeit im Reichstage gegeben habe. Jetzt, wo die Gegner den Herrn Schlutow aufgefordert hätten, zu ihnen zu reden, bloß um denselben eine Falle zu stellen und wo dieser, klug genug, dieses Manöver zu durchschauen, auf sein ausführliches Programm verwiesen und sich überhaupt geweigert habe, vor der Wahl zu reden — eine Weigerung, welche die Bürgerpartei bei der vorliegenden Sachlage bereits durchaus gebilligt habe — wolle man daraus der Bürgerpartei einen Vorwurf machen. Diese neun Mal weisen Herren vergäßen nur dabei, daß Herr Schlutow das ausdrückliche Versprechen gegeben, später in einer öffentlichen Versammlung, die auch den Bürgern zugänglich sei, einen ausführlichen Rechenschafts-Bericht abzulegen und die Wünsche seiner Wähler anzuhören. (Lebhaftes Bravo!) Daß Herr Schmidt 1874 vor der Wahl spreche, habe auch die Bürgerpartei nicht einmal verlangt und Herr Schmidt dies auch gleichfalls nicht gethan. Die Bürgerpartei handle daher durchaus konsequent. (Bravo!) Weshalb die Gegenpartei so sehr gegen Herrn Schlutow's Wahl eifere und sich Herrn Kapp aus Amerika (Heiterkeit) als Kandidaten und Herrn Braun aus Wiesbaden als Einpauker (große Heiterkeit) für denselben habe verschreiben lassen, habe einfach den Grund, daß man fürchte, Herr Schlutow würde, einmal gewählt, hier sehr fest im Sattel sitzen (Bravo) und die gemäßigten Elemente, die schon lange nach einer Gelegenheit sich sehnten, den bisher ausgeübten Parteiterrorismus loszuwerden, würden sich dann von den jetzigen Führern trennen und diese so ihren Einfluß verlieren. (Beifall!) Das sei des Pudels Kern von der ganzen Agitation gegen Herrn Schlutow! (Sehr richtig!) Vorbringen könne man gegen denselben absolut nichts, weder gegen sein politisches, noch sein wirthschaftliches Programm, denn was man jetzt gegen denselben vorbringe, Herr Schlutow sei, wie man sich höflich ausdrückt, ein „politischer Neuling", oder wie man auch, wo man sich im engern Kreise glaube, zu sagen pflege, Herr Schlutow sei unerfahren, unreif, ja eine politische Null, so seien solche Aeußerungen geradezu lächerlich. (Beifall.) Er bäte doch die Versammlung, einmal die Unterschriften des Gegenaufrufes nachzusehen, da ständen so und so viele Kaufleute, eben dieselben Kaufleute, welche Herrn Schlutow so eben erst zu ihrem Vorsteher erwählt hätten (Hört!), da ständen so und so viele Stadtverordnete, eben dieselben Stadtverordneten, welche Herrn Schlutow zum Stadtrath und im vorigen Jahre zum zweiten Male zum Stadtrath gewählt hätten (Hört! Hört!), und diese selbe Partei, welche damals Herrn Schlutow zum Vorsteher der Kaufmannschaft, zum Stadtrath gewählt hätte, die erlaube sich jetzt, denselben Mann, dem sie erst vor Kurzem ihre Stimme gegeben habe, jetzt als „politischen Neuling", als „unreif", als „unerfahren", als „politische Null" auszugeben. (Große Erregung!) Er frage die Versammlung, könne irgend eine Partei, die auf Achtung Anspruch mache, so dreist sein, noch nicht ein Jahr nach der Wahl des Herrn Schlutow zum Stadtrath und zum Vorsteher der Kaufmannschaft jetzt zu sagen, wir selbst sind solche Jammerhähne gewesen, daß wir damals einen politischen Neuling, einen Unreifen, einen Unerfahrenen, eine politische Null zu unseren höchsten Ehrenämtern erhoben haben! (Stürmischer Beifall und große Erregung!) Er bäte daher die geehrte Versammlung, auf dieses Geschwätz der Gegner gar nichts zu geben, sondern Herrn Schlutow mit eben dem Vertrauen zum Abgeordneten zu wählen, mit welchem ihn einst unsere jetzigen Gegner zum Stadtrath und zum Vorsteher der Kaufmannschaft gewählt hätten! (Lebhafter Beifall!) Nach der ersten Wahl habe man ihm, dem Redner von allen Seiten gesagt, die Bürgerpartei habe nun ihre Stärke gezeigt; sie solle sich nun doch mit den andern Parteien auf die Wahl eines hiesigen Kaufmanns vereinen. Man habe diese Konzession gemacht und Herrn Schlutow aufgestellt. Der Dank dafür sei nun, wie man sehe, daß selbst die Majorität des Vorsteheramts der Kaufmannschaft, mit Herrn Geheimen Kommerzienrath Brumm und Herrn Stadtrath Theune an der Spitze, im Gefolge der Herren Aron und Lichtheim marschiren. (Hört!) Aber das freie, das unabhängige Bürgerthum werde sich auch hierdurch nicht beeinflussen lassen, ob mit, ob ohne Bundesgenossen werde es den Wahlkampf gegen die Bevormundung, die uns einen Fremden blos auf Grund einiger Empfehlungen aufdrängen wolle, gegen eine Partei, die sich die liberale nenne und die blindeste Ergebenheit an ihre Führer verlange, durchführen und siegreich durchführen. (Lebhafter Beifall.)

Herr Dr. Graßmann bittet, auf die Empfehlungen, die man von auswärts für Herrn Kapp beibrächte, absolut kein Gewicht legen zu wollen. Weder Herr v. Forckenbeck, noch Herr Dr. Braun kennten die hiesigen Parteiverhältnisse. Die Gegner hätten sich den Mantel des Liberalismus umgehängt, um unter demselben ihre eigene Herrschaft nur um so fester gründen zu können. Dieses Mäntelchen habe ihnen indessen doch den Dienst gethan, einige den hiesigen Verhältnissen sonst absolut fernstehende Herren täuschen zu können. Daher die Empfehlungen. Die Bürgerpartei aber sei nicht minder frei und unabhängig, wie ihre Gegner! Auswärtige hätten überhaupt in unsere hiesigen Parteiverhältnisse nicht mitzureden. (Sehr richtig!) Was wir in Stettin abzumachen haben, bleibe am besten unter uns! Die Bürgerpartei fühle sich stark genug, auch ohne auswärtige Hilfe den Kampf durchzuführen. (Bravo.) Schlimm genug, wenn die Gegner sich so schwach fühlten, jetzt auswärtige Hilfe herbeibetteln zu müssen. (Lebhaftes Bravo.)

Herr Weyer: Es hätten schon viele Bären gebrummt, sowohl graue wie braune! (Große Heiterkeit). Es wäre manchem auch schon mancher Bär aufgebunden, so wohl ein grauer wie ein brauner! (Wiederholte Heiterkeit). In Stettin aber brummten die Bären vergeblich, und ein so stattlicher „Meister Braun" auch heute auf dem „Bocke" auftrete (große Heiterkeit!), die Stettiner würden sich eben so wenig auch von diesem einen Bären aufbinden lassen, als sie von der Kandidatur des „verkappten Wolffes" etwas hätten wissen wollen. (Große und wiederholte Heiterkeit! Lebhafter Beifall).

Unterdessen treffen die Herren ein, welche der Versammlung auf dem Bocke beigewohnt haben. Dieselben statten darüber Bericht ab. Herr Braun habe recht gut, aber in einer Art und Weise gesprochen, die zwar zur Heiterkeit, aber nicht zu ernstem Nachdenken anrege und so, daß jedem Unbefangenen der Glaube an die Worte desselben abhanden gekommen sei. Als sonstiges merkwürdiges Vorkommniß theilen sie mit, daß Herr Dr. Dohrn das folgende an ihn gerichtete Schreiben des Herrn Staatsministers a. D. Dr. Delbrück verlesen habe, das sich angeblich für die Wahl des Herrn Kapp gegen die des Herrn Schlutow aussprechen soll. Dasselbe lautet: Herrn Dr. Dohrn in Stettin. „Lebhaft bedaure ich, daß Herr Kapp durch Krankheit verhindert ist, sich in Stettin nochmals vorzustellen. Seiner Kandidatur wünsche ich den besten Erfolg schon deshalb, weil es nach meiner Ansicht von Wichtigkeit ist, dem Reichstage einen Mann zu erhalten, welcher so, wie er, mit den Verhältnissen der Vereinigten Staaten von Amerika vertraut ist, eines Landes, dessen Beziehungen zu Deutschland von so mannigfaltiger und vielfacher Art sind, daß sie schon oft nach der einen oder andern Seite den Reichstag beschäftigt haben." Dr. Delbrück.

Der Vorsitzende, Herr R. Graßmann, bittet daher, auf das letztere noch mit ein paar Worten zurückkommen zu dürfen. Er erinnert zunächst an das seltsame Verfahren, welches sich Herr Dr. Amelung bei der ersten Wahl mit dem Herrn Staatsminister Dr. Delbrück erlaubt habe. Obgleich Herr Amelung zum Gegenkomitee gehört, hätte derselbe damals doch plötzlich, scheinbar wie um die Wahl des Herru Delbrück besorgt, an diesen telegraphirt und die in aller Harmlosigkeit ertheilte Antwort dann dazu benutzt, die Wahl des Herrn Dr. Delbrück hier unmöglich zu machen. (Hört!) Glücklicherweise sei ihm das nicht gelungen, aber ein ähnlicher Vorgang spiele sich auch diesmal ab. (Hört! Hört!) Auch diesmal hätten einige Herren, die notorisch stets zur Gegenpartei gehört hätten, jetzt vielleicht unter Mitwirkung des Herrn Reichstagsküsters a. D. Dr. Dohrn plötzlich so gethan, als seien sie stets die besten Freunde des Herrn Dr. Delbrück und die ersten Förderer seiner Wahl gewesen. (Hört! Hört!) Diese Herren hätten dann in einem Verfahren, dessen Redlichkeit oder Unredlichkeit Redner nicht nähee untersuchen wolle (Hört!), demselben offenbar mitgetheilt, daß Herr Kapp hier an seine des Herrn Delbrücks Stelle, aufgestellt werden solle und was er darüber dächte. Herr Dr. Delbrück, der bei dieser Anfrage mit ihm jedenfalls ganz unbekannten Namen, die sich als scheinbare Anhänger seiner Partei einführten, unmöglich habe wissen können, daß er es mit der **Gegenpartei** zu thun habe, hätte darauf die eigentlich selbstverständliche Antwort gegeben: Nun, wenn ihr, meine Anhänger, statt meiner Kapp aufstellt, so wünsche ich meiner Partei guten Erfolg. Herr Kapp weiß in Amerika Bescheid. Der Unterschied mit der wirklichen Sachlage aber sei eben der, daß nicht von der Delbrück'schen Partei, sondern von der Gegenpartei Herr Kapp als Wahlkandidat aufgestellt sei. Wenn man daher Herrn Delbrück die Sache so dargestellt habe, Herr Kapp solle nun statt seiner hier gewählt werden, so habe man Herrn Delbrück **damit getäuscht.** (Sehr richtig! Lebhaftes Bravo.) Herr Kapp sei nicht an Stelle des Herrn Delbrück, sondern an Stelle des Herrn Schmidt hier aufgestellt! (Sehr richtig!) Es handle sich daher mit diesem Briefe genau um dasselbe Wahlmanöver, das man schon einmal versucht habe. Mehrere Gegner hätten sich unter der Maske der Freundschaft an Herrn Delbrück herangeschlichen und von demselben einen Brief zu erhalten gewußt, den sie jetzt ebenso gegen die Delbrück'sche Partei auszunutzen suchen, wie einst das famose Telegramm, welches Herr Amelung zu erhalten gewußt habe. (Lebhafter Beifall!) Redner bittet daher die Bürgerpartei, sich durch ein so plumpes Wahlmanöver nicht noch einmal täuschen zu lassen. Herr Dr. Delbrück sei Parteimann genug, um, wenn er die Wahrheit gewußt habe, nicht der Gegenpartei den Sieg, seiner eigenen Partei aber eine Niederlage zu wünschen. (Hört! Hört!) Das Urtheil über ein solches Wahlmanöver der Gegner aber glaube er, ebenso wie das vorige Mal, getrost der Wählerschaft selbst überlassen zu dürfen. Die **einzige richtige Antwort darauf sei die Wahl des Herrn Stadtrath Schlutow.** (Stürmisches Bravo!)

— Die nächsten Unterrichtskurse beginnen in der königlichen Navigationsschule zu Grabow a. O. am 1., in der Schule zu Barth am 7. und in der Schule zu Stralsund am 14. Oktober d. Js.

— Die bei der Ostbahn angestellten königlichen Eisenbahn-Baumeister Karl Lincke zu Neustettin und Hermann Homburg zu Lyck sind in gleicher Eigenschaft resp. nach Stolp und Neusteitin, behufs Uebernahme der Verwaltung der dortigen Eisenbahn-Bauinspektionen, versetzt.

— Bei der Ertheilung von „Unabkömmlichkeits-Zeugnissen für Beamte" (im Falle der Einberufung zu Militärübungen, der Mobilmachung u. s. w.) ist neuerdings darauf hingewiesen worden, daß die nicht etatsmäßig angestellten, sondern nur gegen Diäten oder unentgeltlich beschäftigten Beamten unter keinen Umständen als unentbehrlich im Civildienst angesehen werden dürfen und somit niemals als unabkömmlich anzuerkennen sind.

— In dem Verfahren mit Postvorschüssen treten von 1. Oktober ab folgende Aenderungen ein: 1) Eine Auszahlung von Postvorschüssen gleich bei der Einlieferung der zugehörigen Sendungen findet nicht statt; für „Postvorschuß" wird die Bezeichnung „Nachnahme" eingeführt. 2) Nachnahme-Sendungen müssen in der Aufschrift mit dem Vermerke: Nachnahm von . . . . . Mk. . . . Pf. (Marksumme in Zahlen und Buchstaben, Pfennigsumme nur in Zahlen) versehen sein, und unmittelbar darunter die genaue Bezeichnung der einliefernden Behörde oder Firma, bez. den Namen, Stand und Wohnort — in größeren Städten auch die Wohnung — des Absenders in deutlichen Schriftzügen enthalten. Bei Packeten müssen vorstehende Vermerke sowohl auf der Sendung selbst, als auf der zugehörigen Packetadresse angebracht sein. 3) Dem Auflieferer einer Nachnahme-Sendung wird über den Betrag eine Bescheinigung ertheilt, welche, wenn über die Sendung ohnehin ein Einlieferungsschein zu verabfolgen ist (bei Einschreib- und Werth-Sendungen), in jenen mit aufgenommen, sonst aber besonders ausgestellt wird. Denjenigen Versendern, welche sich eines Posteinlieferungsbuches bedienen, können jene Bescheinigungen in diesem mit ertheilt werden; auch wird solchen Behörden und Geschäftstreibenden, welche fortgesetzt Nachnahme-Sendungen in größerer Zahl einliefern, der Gebrauch besonderer von der Post unentgeltlich zu liefernden Nachnahmebücher gestattet. 4) Eingelöste Nachnahmebeträge werden den Absendern von der Bestimmungs-Postanstalt mittelst Postanweisung ohne Abzug und portofrei übermittelt. Auf dem zugehörigen Abschnitte, welcher vom Einsender losgetrennt und zurückbehalten werden kann, wird postseitig Name und Wohnort des Empfängers der Nachnahme-Sendung, sowie Ort und Tag der Einlieferung der letzteren, vermerkt. Für die Abtragung der Postanweisungen bez. der zugehörigen Beträge wird das gewöhnliche Bestellgeld erhoben. 5) Im Uebrigen bleiben bezüglich der Nachnahme die seitherigen Bestimmungen über Postvorschüsse in Kraft.

Stargard, 11. September. Se. Kgl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin trifft am nächsten Sonntag, den 15. d. Mts., hier ein. Wir begrüßen in Sr. Königl. Hoheit nicht nur ein verwandtes Glied unseres theuren Königshauses, sondern auch den tapferen Feldherrn, der in vielen Schlachten, bei Toul, bei Le Mans, bei Orleans, von Meung bis Morée, den Feind zu Paaren trieb, insbesondere die französische Loire-Armee aufs Haupt schlug und unsere muthigen Truppen zu Ehren und Siegen führte. Möge deshalb Sr. Kgl. Hoheit, dem Inspekteur des 2. Armee-Korps, eine freundliche Begrüßung zu Theil werden, die sich durch Flaggen und Ausschmücken der Straßen mit Laub und Guirlanden äußern kann.

Gollnow, 11. September. Am Montag früh bot ein Fremder dem Kaufmann Strehlow hierselbst ein Fuhrwerk (Einspänner) für 120 Mark zum Verkauf an. Herr Strehlow, dem der Verkäufer verdächtig vorkam, schickte inzwischen zur Polizei. Der Fremde schien aber Unrath zu merken und suchte das Weite, ward aber von dem Polizei-Sergeanten Marschner eingeholt und zur Haft gebracht. Inzwischen war hier schon eine Depesche von dem Mühlenbesitzer Rabbow in Hohenbrück eingegangen, wonach ihm vor einem Gasthofe in Stepenitz ein, dem hier in Beschlag genommenen gleiches Fuhrwerk gestohlen sei.

Greifswald, 10. September. Zum gastfreundlichen Empfang der vielen Fremden, welche zum Besuche der Wander-Versammlrng der deutschen und österreichischen Bienenwirthe heute in Greifswald anlangen, hat Greifswald ein festliches Gewand angelegt. Namentlich gewähren die Hauptstraßen einen recht gewinnenden Eindruck durch reichen Fahnenschmuck. Vom Rathhause wehen zahlreiche Flaggen, unter ihnen österreichische. Hier und da auch deutsche, nicht-preußische, z. B. sächsische. Der Verkehr auf den Straßen ist ein lebhafter und munterer — In dem Ausstellungslokale mehren sich die Ausstellungs-Gegenstände zu der morgen zu eröffnenden Ausstellung. — Vorbereitungen für die Unterhaltung der Gäste sind viele getroffen.

Vermischtes.

— Daß von einer Katze junge Feldhasen gesäugt werden, ist gewiß ein ganz seltener Fall im Leben der Thierwelt. Seit etwa 8 Tagen besteht ein solches Verhältniß zwischen einer Katze und 3 jungen Feldhäschen, welche Herrn Kaufmann Rommel in Obereßlingen gehören. Um jene Zeit bekam nämlich die Katze Junge; zu gleicher Zeit erhielt Herr Rommel als Jagdliebhaber 3 junge Feldhäschen. Er machte nun den Versuch, die Häschen an der Katze zu säugen. Als derselbe gelang, warf er die jungen Kätzchen ins Wasser und seitdem macht die Katzenmutter die „Amme" bei den Häschen. Den Tag über steht die Katze unter Aufsicht, des Nachts aber wird sie von ihren Pfleglingen getrennt, damit nicht zu einer schönen Zeit die Katzennatur über die zärtliche Amme die Oberhand bekommt.

Literarisches.

Von der **Gewerbe-Ordnung** in ihrer durch die Novelle vom 17. Juli d. J. wesentlich veränderten Gestalt ist in J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau soeben eine korrekte und handliche Ausgabe zu dem niedrigen Preise von 50 Pf. erschienen, der auch das Gesetz über die eingeschriebenen Hülfskassen und ein ausführliches Sachregister beigegeben sind. Bei der großen Wichtigkeit der mit dem 1. Januar k. J. in Kraft tretenden Aenderungen empfiehlt es sich für alle Gewerbetreibende, rechtzeitig von denselben Kenntniß zu nehmen.